

Der "Glentnerturm" in Zürich : ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt

Autor(en): **Schneider, Jürg E. / Hanser, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **61 (1988)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

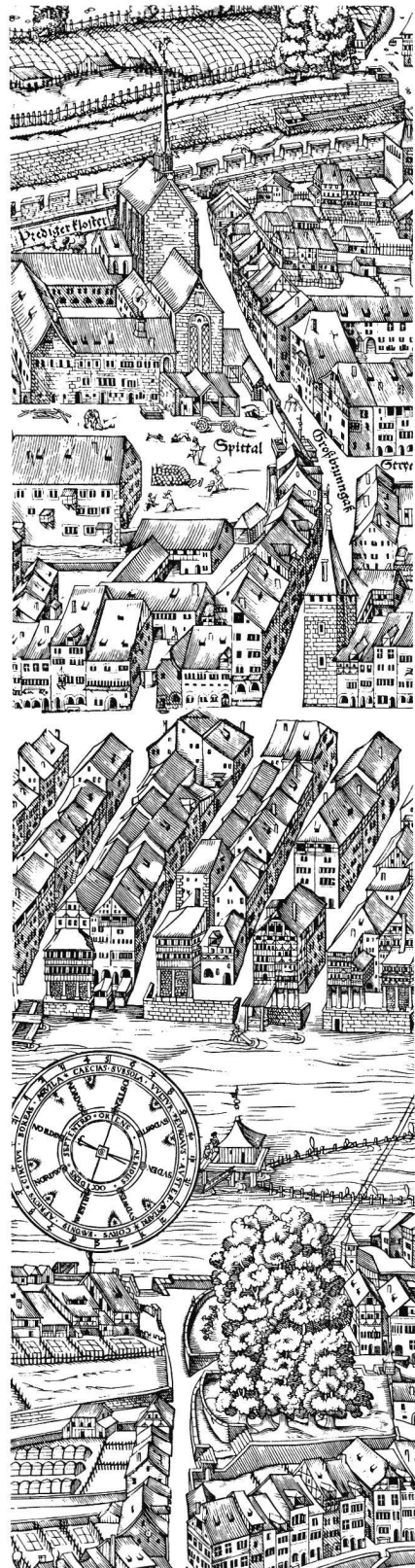
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der «Glentnerturm» in Zürich

Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt

von Jürg E. Schneider und Jürg Hanser



Der «Glentnerturm» ist einer jener spätmittelalterlichen Adelstürme, deren Entstehungszeit ins späte 12./frühe 13. Jahrhundert zurückreicht. Ihre Errichtung ist Spiegel einer städtischen Blüte- und Entwicklungsstufe, die durch die Erlangung der Reichsfreiheit nach 1218 bestätigt und weiter gesteigert worden ist. Funktion und Bedeutung wurden entschieden mehr durch Repräsentations- als durch Verteidigungsbedürfnis geprägt.

Vor den baulichen Eingriffen konnten im Auftrag des Büros für Archäologie/Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich in den Monaten April bis Oktober Voruntersuchungen und im November und Dezember 1984 baubegleitende Beobachtungen in der aufgehenden Substanz gemacht werden. Im Februar 1985 kamen noch ergänzende Bodenprofilbefunde hinzu.

Die örtliche Leitung lag in den Händen von Anita Engelhard, welcher Mengia Moser, Ursula Hanser und Margret Folwaczny zur Seite standen.¹ Ihnen allen sei an dieser Stelle für die vorzügliche Arbeit und die sorgfältige zeichnerische und fotografische Dokumentation herzlich gedankt. Die wissenschaftliche Fragestellung und die untersuchungsbegleitende Auswertung der Befunde lagen bei Jürg E. Schneider und Jürg Hanser.

Die monumentenarchäologischen Untersuchungen haben in diesem letzten weitgehend intakten zürcherischen Turmensemble aus dem späten Hochmittelalter zur Erhellung der Baugeschichte geführt. Die Ergebnisse dieser Analyse bildeten die Grundlagen für die praktizierende Denkmalpflege, deren Büro – wie das unsere – dem Hochbauamt, einer Dienststelle des Bauamtes II, untergeordnet ist. Gemäss den gesetzlichen Grundlagen wurde hernach – angesichts der erhobenen Befunde und der wichtigen neuen Erkenntnisse – der Schutzzumfang für diesen städtebaulich bedeutsamen Häuserkomplex erweitert.²

Zur Lage

Der Turm mit den zugehörigen Häusern steht an der Rosengasse 2 und 4/Limmatquai 76, ein Steinwurf weit vom Hirschenplatz im Niederdorf. Der Gassenzug wurde seit 1361 bis ins 15. Jahrhundert verschiedentlich «Biberlisgasse» genannt. Des «Glentners Hus» (1401 ff.) stand am «Stad» oder «Stat», am Gestade, dem Limmatufer. 1388 wird erstmals «der Turm im Niederdorf am Stad» erwähnt.³

1312 lag das vom Turm noch etwas zurückversetzte Haus Weingasse 5 «widerselb dem Wasser» (vgl. unten). Die Biberlisgasse wie auch die südlich derselben gelegene Weingasse führten als Sackgasse an den Fluss, dessen Uferaum wohl kaum verkehrstauglich befestigt war.

Zwischen 1492 und 1612 wird von der späteren Rosengasse als von der «weiten Spitalergasse», der «Landstrasse»



Abb. 1 und 2: Stadtprospekt von Jos Murer, 1576. Auf der gegenüberliegenden Limmatseite des baumbestandenen Lindenhofhügels, dem Ort der Pfalzburg, steht der mit mächtigen Eckquadern ausgezeichnete «Glentnerturm».

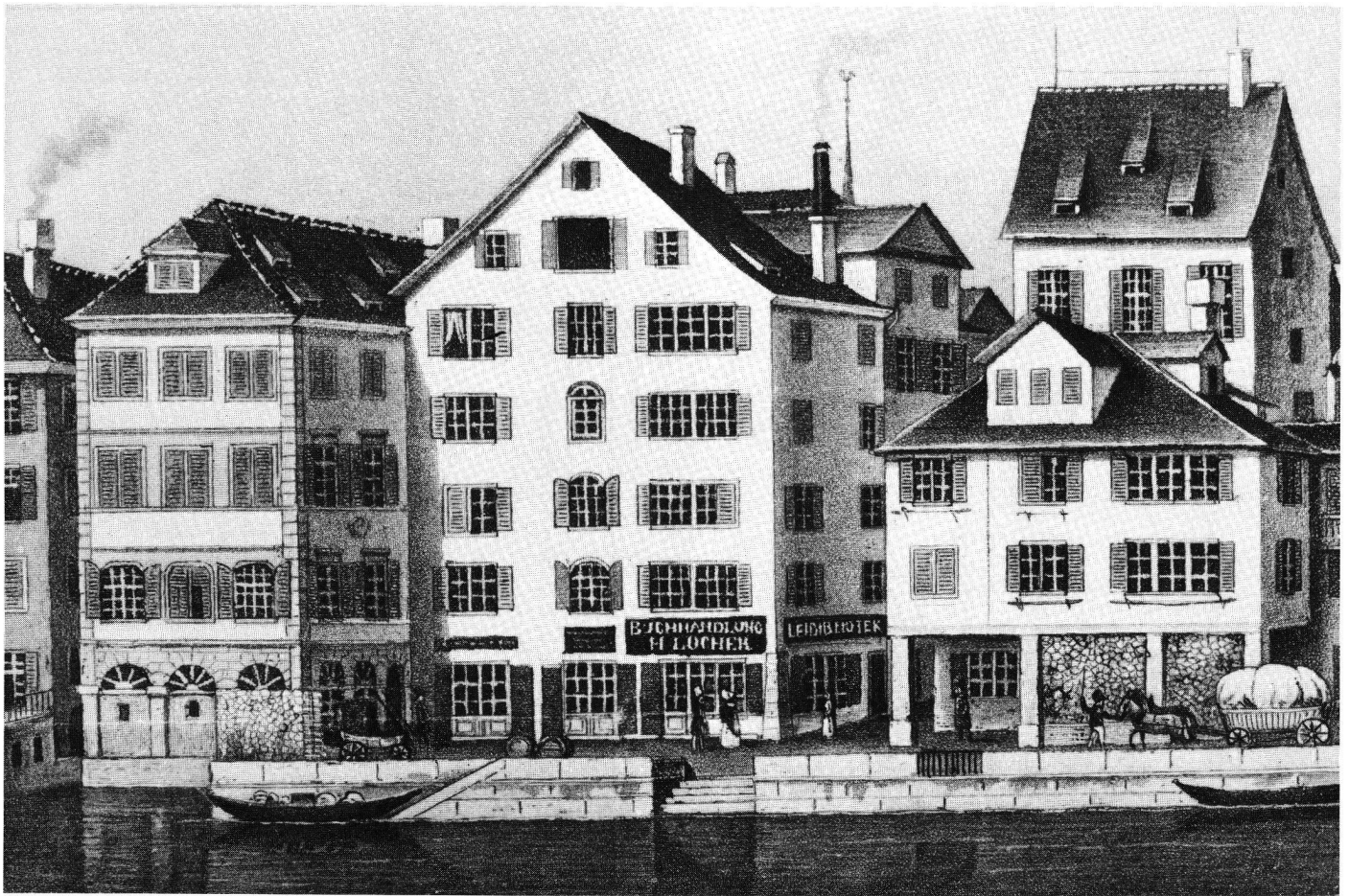


Abb. 3: Kolorierte Lithographie von J. H. Locher, um 1830. Die Strasse ist vor den Häusern der Limmat entlang nicht durchgehend. Vieles Güter werden noch auf dem Wasserweg transportiert.

oder einfach der «Strasse» gesprochen. Der Zustand, wie wir ihn auf dem Stadtprospekt von Jos Murer aus dem Jahre 1576 sehen (Abb. 1), ist das Ergebnis einer Entwicklung, zwei oder mehrere zum Fluss führende Gassen – als Seitenschlaufen der Hauptgasse – verkehrstechnisch durch Quaubauten zu verbinden. Beim Häuserkomplex des Glentnerturns bestand die Möglichkeit der Umfahrung über die Rosengasse, den Fluss-«Quai» und die Weingasse. Diese blieb vom ausgehenden Spätmittelalter bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts bestehen (Abb. 3). Von 1823 bis 1825 wurde vom Schlachthaus bis zur Rosengasse eine schmale Strasse angelegt und diese 1855–1859 flussabwärts bis zur Neumühle verlängert. Erst mit der Verbreiterung des Limmatquais 1887–1891 wurde die alte Hauptstrasse, die durch das Niederdorf, die Münstergasse und das Oberdorf geführt hatte, entlastet und der Durchgangsverkehr an den Fluss verlegt.

Gut hundert Jahre später wurde die Weingasse als Querverbindung von

der Limmat zur Niederdorfstrasse durch die Gestaltung des Rosenhofes «aufgehoben». Der Hof selbst entstand durch die Auskernung im Rahmen der Altstadtanierung der 50er Jahre, als längs der Schweizerhof- und der Wein-

gasse drei Häuserreihen abgerissen wurden (Abb. 6). Von diesem neugeschaffenen Freiraum hat man einen unverstellten Blick auf die Südfassaden unseres Häuserkomplexes (vgl. das Titelbild).

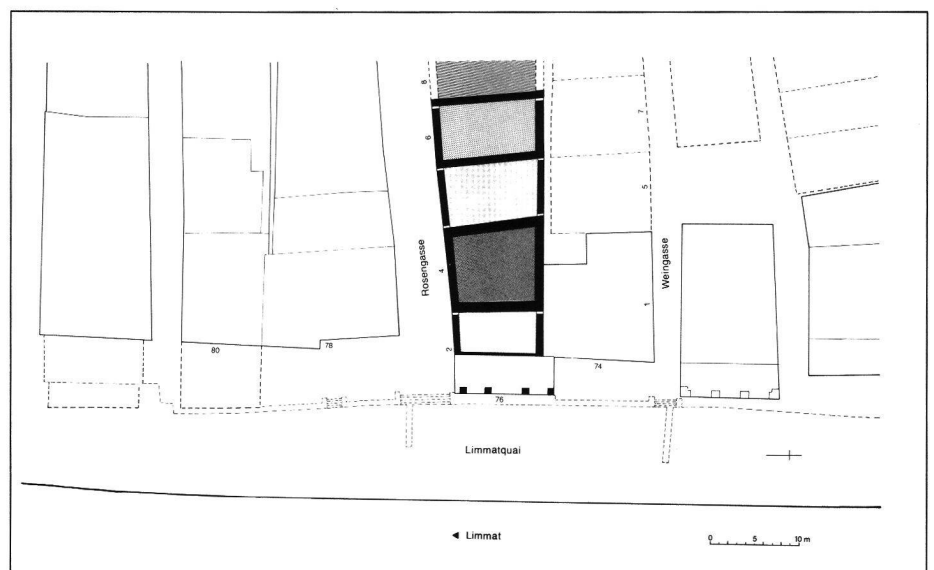


Abb. 4: Grundriss mit den Bauabfolgen und der Uferlinie, wie sie noch auf dem Müllerplan um 1800 eingezeichnet sind. Massstab 1:800.

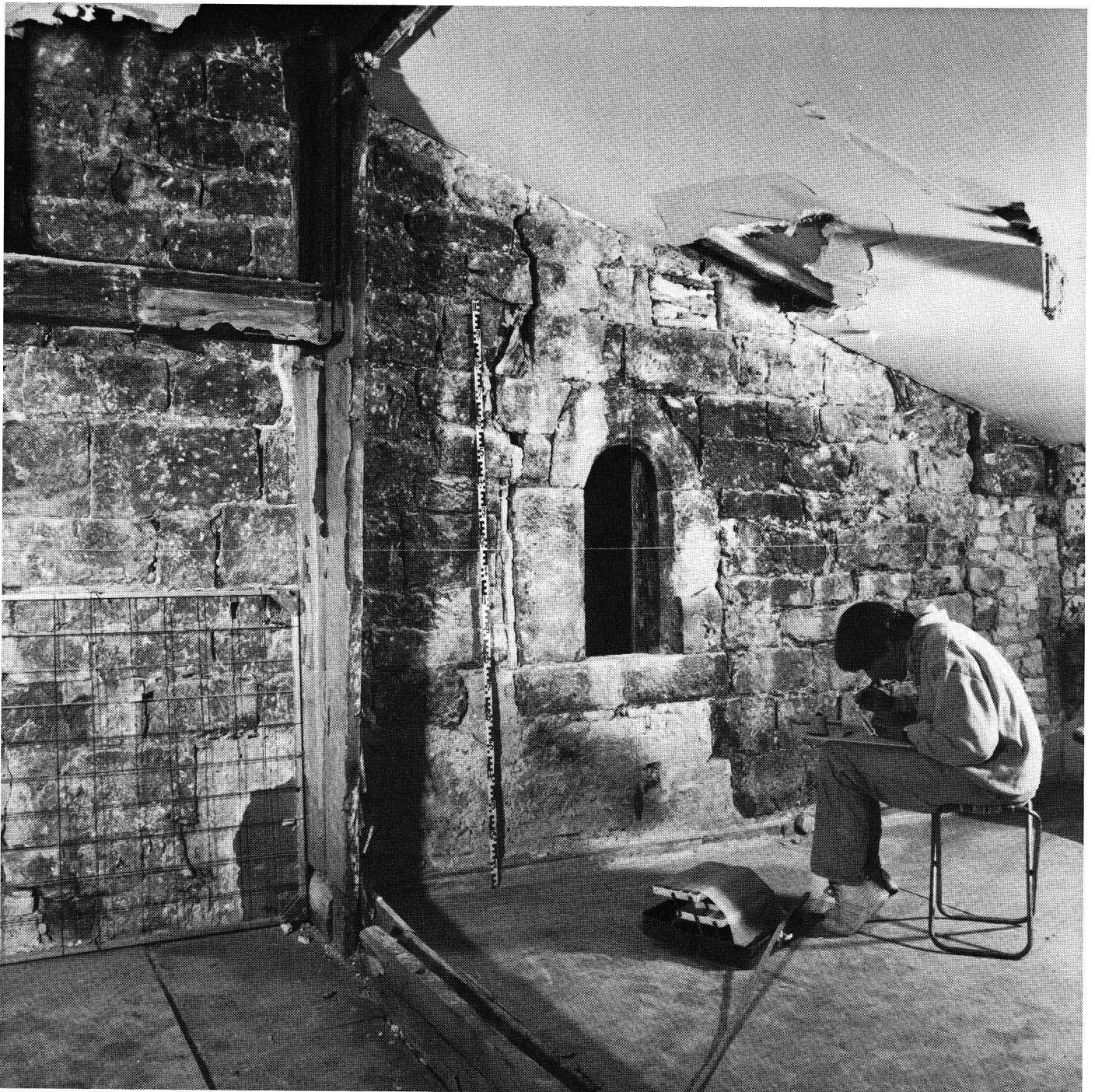


Abb. 5: Blick vom Dachgeschoss des limmatseitigen Anbaus an die «freigelegte» Schauffassade des «Glentnerturmes». Sorgfältig gefügtes Hausteinmauerwerk umschliesst das romanische Rundbogenfenster.

Der Turmbau um 1200

Hart am Wasser, am Stad der Limmat, just gegenüber der Pfalzburg auf dem Lindenhof wurde um 1200 ein Turmkörper errichtet (Abb. 1 und 6). Dieser bildet im Grundriss ein unregelmässiges Viereck ($9,5 \times 10,5 \times 11,5$ m) und ist bis zum erhaltenen hochmittelalterlichen Dachgesims über 16 Meter hoch fest in Stein gemauert. Das Gesims macht überdies deutlich, dass der Turm ursprünglich von einem Pyramiden-dach überdeckt war.

Einzigartig ist der Befund, dass die limmatseitige Westwand (Abb. 5 und 9) und die gassenseitige Nordwand (Abb. 7) aus sorgfältig verlegten Hausteinen gefügt sind. Die Steinquader des Erdgeschoss-Sockels waren zudem bis auf eine Höhe von 3,6 m bossiert; sie wiesen also Buckel auf, welche später abgeschrotet worden sind.⁴ Diese Beobachtung konnte lediglich an der stark gestörten Sockelmauer zur Limmat hin gemacht werden. Ob dieselbe Bossierung an der Nordfassade ebenfalls bestanden hatte, muss angesichts

der völligen Zerstörung durch den Einbau von Schaufenstern in die Sockelzone offenbleiben.

Solch repräsentative urbane Schauffassaden sind im ganzen südwestdeutscheschweizerischen Raum aus dieser Zeit bislang nicht bekannt. Die Süd- und Ostfassade setzen sich indes «lediglich» aus Bollen- und Feldsteinen zusammen wie allenthalben im Turm das innere Mauerhaupt (Abb. 17 und 18). Nahezu vollständig erhalten haben sich die Eckverbände des Turmkörpers. Es sind Sandsteine, die in Läufer-, Binderanord-



Abb.6: Blick vom Lindenhof, dem Standort der «Pfalzburg», über die Limmat hinweg nach Osten zum «Glentnerturm». Zwischen dem Turmensemble und dem zinnenbewehrten «Schweizerhof» erkennt man die Auskernungslücke des heutigen Rosenhofes (Bild: Spätjahr 1985).

nung den Ecken einen «wehrhaften» Ausdruck verleihen. Die mit Randschlag versehenen, 20–40 cm hohen und 70 cm bis zu einem Meter langen Quader weisen weiche Bossen oder Buckel auf. In der Südostecke werden den Bindern in unregelmässiger Folge zusätzlich noch ein Stein beigelegt (Abb.10).

In der der Limmat abgekehrten Ostwand konnte ein vollständig erhaltener Hocheingang freigelegt werden, dessen Schwellenhöhe sich 4,2 m über dem «oberen Höfli» befindet. Das schlichte

Rundbogenportal mit gefastem Gewände, welches ohne Kämpfer in die Archivolte übergeht, ist im Licht 1,74 m hoch und 0,84 m breit (Abb.11 + 13). In der dem Wasser zugewandten Schaufassade befanden sich gleich drei Eingänge: ein ebenerdiger Zugang und zwei Hocheingänge in den darüberliegenden Stockwerken (Abb.9). Für das 2.Obergeschoss lässt sich im ausgebrochenen Störungsfeld mit den Mörtelnegativen der südlichen Gewändesteine ein wohl etwas grösseres Portal rekonstruieren als dasjenige, welches sich auf

der Ostseite erhalten hat. Im stark gestörten Mauerverband des Erdgeschosses und im 1.Obergeschoss sind lediglich Teile der südlichen Türleibungen erhalten. Aufgrund des Stichbogenansatzes im Erdgeschoss und ihrer gleichen Lage im Achsengefüge sind wir zur Überzeugung gelangt, dass es sich auch hier um denselben, etwas grösseren Portaltyp gehandelt haben muss. Das heisst, die beiden Hocheingänge der limmatseitigen Schaufassade wurden über hölzerne Aussentreppen und Lauben erreicht.



Abb. 7: Ansicht von der Rosengasse an die Nordfassaden des «Kleinen Regenbogens», des Verbindungsbaus, des «Glenterturms» und des limmatseitigen Anbaus.
 Massstab 1:100
 (Umzeichnungen: Anita Engelhard, Zürich)



4

2

Im 2. Obergeschoss, südlich des Hoch-
einganges, fand sich – eingebunden in
die sorgfältig gefügten Hausteine – ein
kleines, im Licht kaum 80 cm hohes
und 30 cm breites romanisches Fenster
(Abb. 5, 9, 15 und 17). Die leicht ge-
kehlteten Gewändesteine weisen Rand-
schlag und gepickte Spiegel auf. Im
3. Obergeschoss legten wir zudem die
Reste eines im Verband stehenden und
zur Südwestecke hin gerückten Fen-
sters frei, dessen Breite im Licht gut
einen Meter betrug. Aufgrund dieses
Masses muss sich hier eine Bifore ge-
öffnet haben, deren Aussehen uns aber
unbekannt bleibt, da die seit dem spä-
ten 16. Jahrhundert ausgebrochenen
Löcher für die drei grossen Kreuzstock-
fenster weitere Hinweise ausgeräumt
haben. Auf der Planvedute von Murer
(1576) erkennen wir in diesem Stock-
werk nurmehr zwei eher kleine Rech-
eckfenster (Abb. 1 und 2).

In der weitestgehend erhaltenen hof-
seitigen Wand fanden sich im 2. und
3. Obergeschoss nur je ein Fenster
(Abb. 8). Das untere Fenster, 1,2×0,45
m im Licht, weist ein geschrägtes und
mit einem Falz versehenes Gewände
auf. Der Sturzstein zeigt zudem einen
leichten Spitzbogen. Dieses Fenster
steht in der zürcherischen «Fenster-
landschaft» des 12. und 13. Jahrhun-
derts einzigartig da (Abb. 19).⁵ Das
obere Fenster, ein schlichtes Rechteck
mit gefastem Gewände, ist indes eine
für Zürich geläufige Form. Der zuge-
hörige flache Stichbogen zeigt die Ne-
gative eines Lehrgerüsts. Im Licht
weist es dieselben Masse auf wie das
darunterliegende. Hier wie dort findet
sich eine leicht ausgeschrägte Nischen-
leibung (Abb. 20 und 21).

Es ist interessant, dass wir am Glent-
nerturm um 1200 drei verschiedene
Fensterotypen – wie auf einer Muster-
karte vereint – vorfinden, welche her-
nach im 13. Jahrhundert zeitlich neben-
und hintereinander gehen. Es mag er-
staunen, dass wir nur so wenige ur-
sprüngliche Fenster im Turmkörper
gefunden haben. Abgesehen davon,
dass wir nichts über die ältesten Licht-
und Luftöffnungen in der Süd- und
Nordfassade wissen – hier haben jün-
gere Durchbrüche mögliche ältere

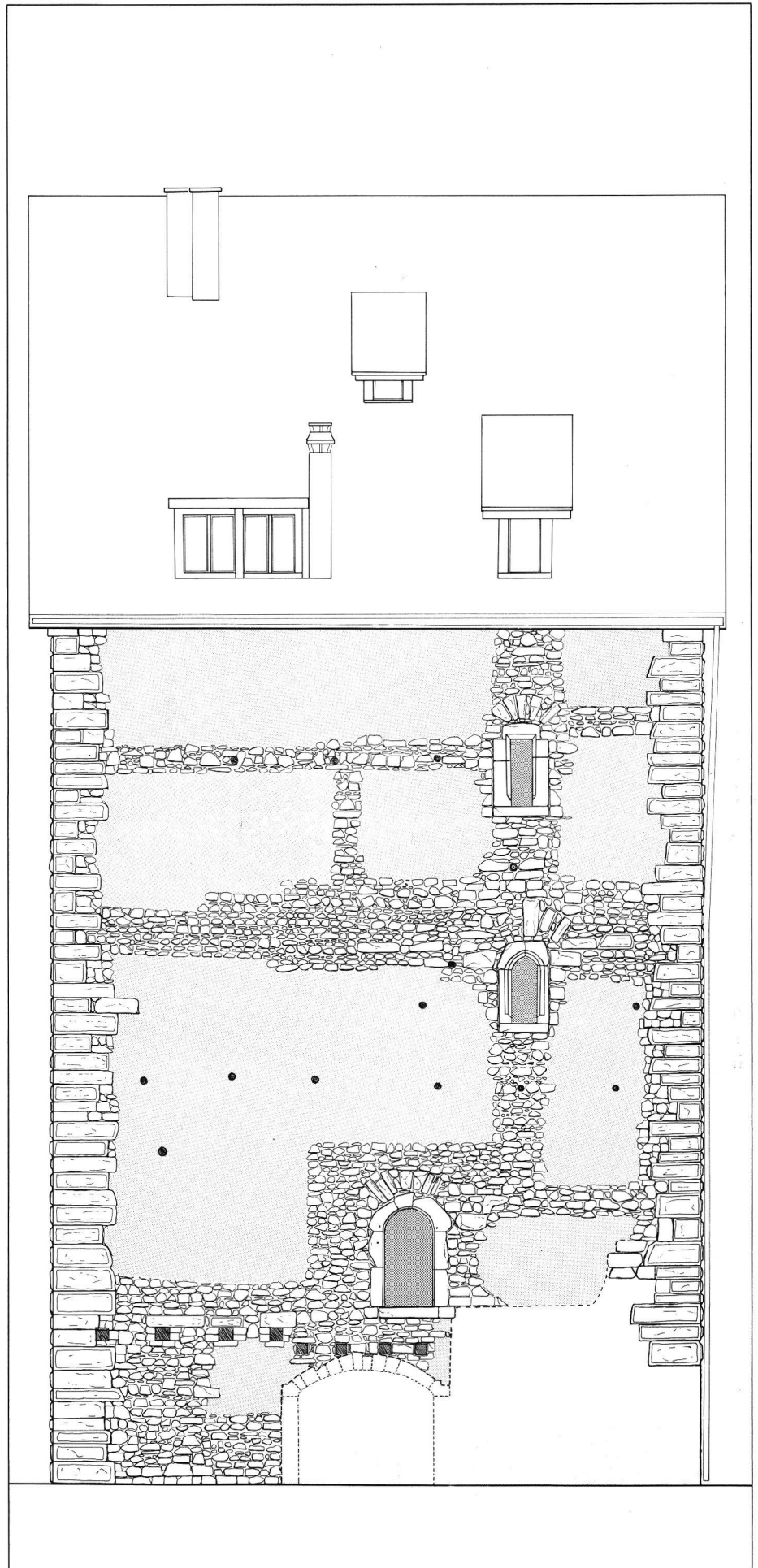


Abb. 8: Ostfassade des «Glentnerturmes»; neben dem
Mauerverband, der gestörten Erdgeschossarkade,
dem Hochbeingang und den Fensteröffnungen sind
auch die mitvermauerten Ausleger des Gerüsts im
Plan festgehalten. Massstab 1:100.

gründlich entfernt –, muss doch festgestellt werden, dass der frühe Steinbau nur wenige und kleine Fenster besass und des Lichts weitgehend entbehrte. Eine städtebauliche Besonderheit stellt die Arkatur dar, welche in einer zur Nordostecke gerückten doppelten Bogenstellung das Erdgeschoss zum Hof hin öffnete. Die Frage bleibt stehen, ob dieses Öffnen sowohl praktischen als auch ästhetischen Zielen gedient hat. Die im Turminnern teilweise erhaltenen Leibungen zeigen auf, dass die Arkade im Licht drei Meter hoch und 2,35 m breit war (Abb. 14).

Die Stockwerkshöhen lassen sich gut bestimmen. Das Erdgeschoss war mit dem ältesten «gepflästerten» Boden, der 70 cm unter dem aktuellen liegt, etwa 3,4 m hoch.⁶ Die drei Obergeschosse waren alle um die vier Meter hoch.

An mehreren Stellen fanden sich die Reste der abgesägten Ausleger des Wand- oder Fluggerüsts. Der Zwischenraum der Buchen- und Weisstannenrundlinge beträgt 1,4 bis 2,2 m, der Abstand zwischen 1,3 und 1,5 m, was einer kräftesparenden Arbeitshöhe entspricht.⁷

Aufgrund des Mauercharakters, der Eckverbände wegen und der Art und Beschaffenheit des Hocheinganges und der Fenster kann die Entstehungszeit dieses repräsentativen Turmes in das späte 12./frühe 13. Jahrhundert verwiesen werden. Sein adliger Erbauer bleibt uns unbekannt. Die Absicht des Bauherrn aber wird darin deutlich, dass er – angeregt durch die feudale Struktur der gegenüberliegenden Pfalzburg – mit seinem Bau herrschaftliches Impioniergehabe zur Schau stellen wollte (Abb. 6).

Etwa ein halbes Jahrhundert später entsteht bergwärts ein Steinhaus. Dazwischen wurde nun ein Höfli von 6,5 m Breite und 12 m Tiefe ausgeschieden.

Abb. 9: Limmatsseitige (West-)Fassade des «Glentnerturmes». Die mit Hausteinen gefügte Schauseite des Turmes richtet sich gegen die Pfalzburg auf dem Lindenhof. Gerastert eingezeichnet sind das ebenerdige Portal und die beiden darüberliegenden Hocheingänge. Die grossen Ausbrüche geben vor allem auf die ins Turminnere gerückte Erschliessung zum limmatsseitigen Nachbarn von 1700 und der Einbau zweier durchgehender Ladengeschosse im 20. Jahrhundert zurück. Deutlich wird auch der durch die drei Kreuzstockfenster verursachte Störungsbereich im 3. Obergeschoss des Turmmantels. Massstab 1:100.

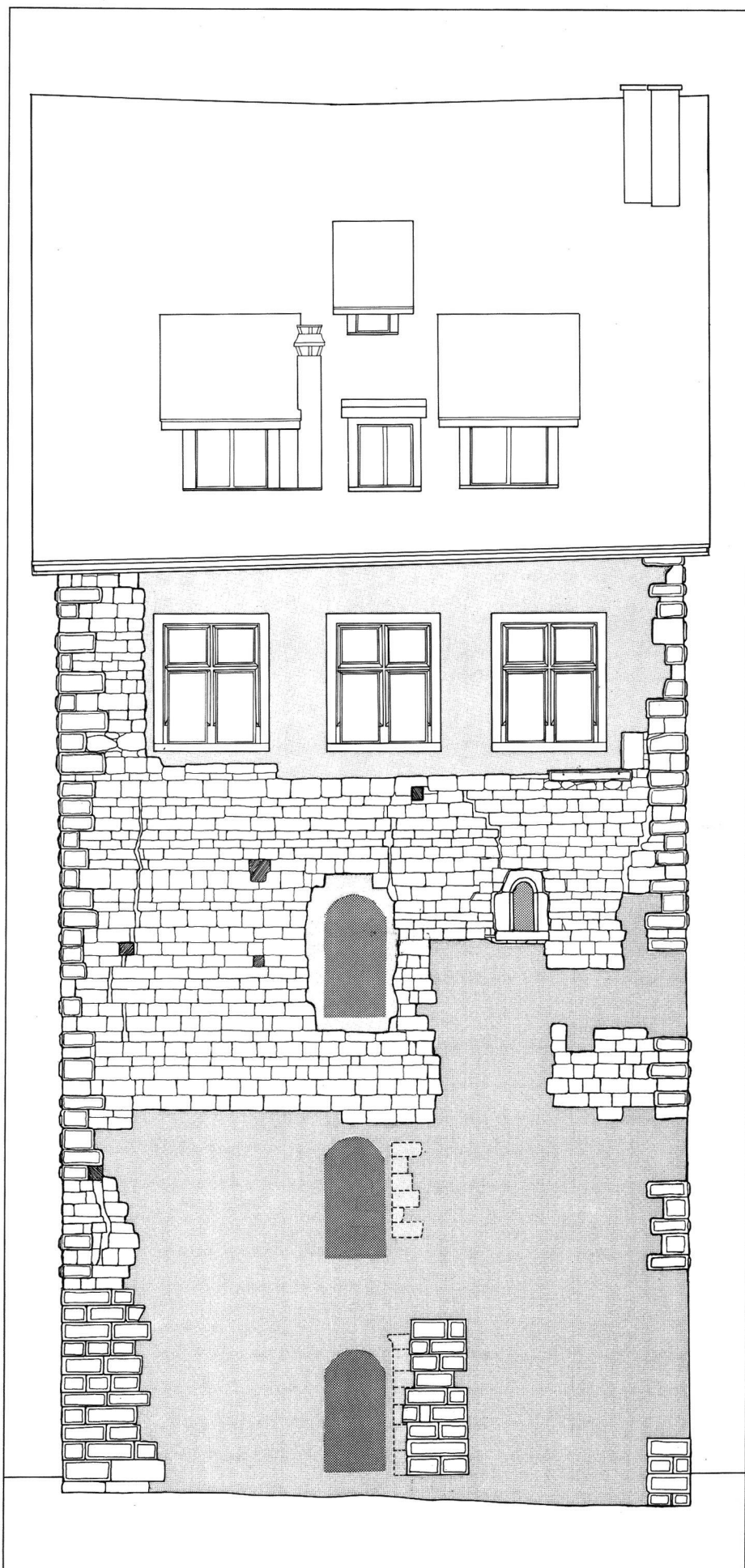




Abb. 10: Südfassade des um 1200 entstandenen Turmes vom Rosenhof her gesehen unmittelbar vor der Renovation.



Abb. 11: Rückwärtiger Hocheingang ins 1. Obergeschoss des «Glentnerturmes» (Ostfassade).

Das Steinhaus um 1250 («Kleiner Regenbogen»)

Der Nachbar, der «Grosse Regenbogen» (Rosengasse 8), stand bereits über 12,5 m hoch dreigeschossig da, als im mittleren 13. Jahrhundert der spätere «Kleine Regenbogen» in voller Breite an den östlichen Steinbau anlehnte.

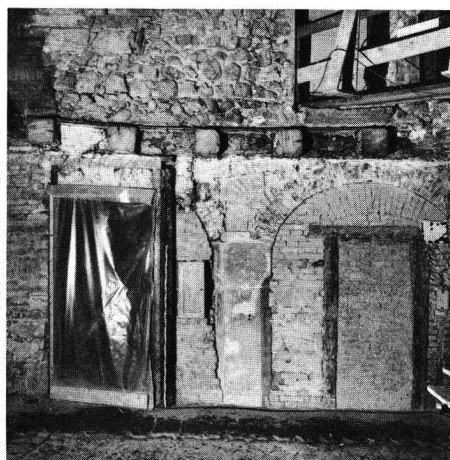


Abb. 12: Erdgeschosssockel des «Kleinen Regenbogens» mit in jüngerer Zeit vergrösserten Arkaden. Im 1. Stock zeigt das Bild leicht angeschnitten den Hocheingang in der Westfassade.

Der bossierte Eckverband Nordwest mit Quadersteinen von 60–80 cm Länge und 25–50 cm Höhe sowie das zugehörige Giebfeld der Westwand machen deutlich, dass der Neubau auf dieselbe Höhe wie der Nachbar in Stein «nachzog» und ein zur Gasse traufständiges Satteldach gehabt hatte. Über einem leicht trapezoiden Grundriss (6,5 resp. 7×12 m) entstand ein repräsentatives Steinhaus, dessen Mauerstärke knapp ein Meter beträgt und sorgfältig lagenhaft mit Bollen- und Lesesteinmaterial gefügt ist.

Erschlossen wurde das Haus vom Höfli her durch einen Hocheingang im 1. Obergeschoss der Westwand. Die Schwellenhöhe des schlichten Rundbogenportals mit gefastem Gewände, welches ohne Kämpfer in die Archivolte übergeht, liegt etwa 4,3 m über dem Hofgrund. Mit den Lichtmassen von knapp 2,3 m Höhe und 1,1 m Breite ist dieser Eingang deutlich grösser als der schräg gegenüberliegende, welcher in den Glentnerturm führte (Abb. 14).

Vorbild für die Arkatur im Erdgeschoss war wohl der benachbarte

Turmbau, denn auch im Steinhaus finden wir diese für zürcherische feste Häuser eher seltene Architektur. Hier wie dort öffnete sich eine gegen die Gasse gerückte doppelte Bogenstellung zum Hof hin (Abb. 14). Die Arkaden waren im Licht je 3 Meter hoch und 1,9 m breit und stützten sich auf einen überaus sorgfältig gearbeiteten, gefasteten Sandsteinpfeiler (Abb. 12). Die einzelnen Quadersteine dieser Stütze weisen Randschlag und gepickte Spiegel auf. Dieselbe Handschrift findet sich an den Gewändesteinen des Hocheinganges.

Südlich des Portals befand sich ein kleines Licht (etwa 40×90 cm), dessen Gewände heute fehlt und dessen verputzte Leibung eine leichte Schräge aufwies. Darüber lag im 2. Obergeschoss ein ähnliches Rechteckfenster mit etwas grösseren Lichtmassen und gleicher Leibung (Abb. 14). In der zur Gasse gekehrten Nordwand öffnete sich ein Spitzbogenfenster, dessen östliche Gewändehälfte sich zwischen neuzeitlichen Fensterausbrüchen erhalten hat. Diese gotische Fensterform tritt in

Zürich im mittleren 13. Jahrhundert vereinzelt und danach bis gegen 1300 geradezu häufig auf (Abb. 7).

Ein schönes Beispiel spätmittelalterlicher Putzstruktur findet sich auf der höflseitigen Schauffassade. Hier hat sich über weite Flächen der beiden Obergeschosse der originale horizontale Kellenstrich in Abständen von 25–30 cm als Putzdekor erhalten. Der geglättete Putz lässt hier die Köpfe der Mauersteine nicht in «*pietra rasa*»-Technik hervortreten, wie es für den zürcherischen frühen Steinbau verschiedentlich belegt werden kann⁸, sondern überzieht die Lese- und Bollensteine flächig.

Aufgrund des Mauercharakters, welcher kleinteiliger als derjenige des Glentnerturmes, aber nicht minder sorgfältig lagenhaft gefügt ist, der etwas fülligeren Bossenquadersteine wegen und der Art und Beschaffenheit des gotischen Spitzbogenfensters kann die Entstehungszeit des Steinhauses um 1250 oder kurz danach angesetzt werden.

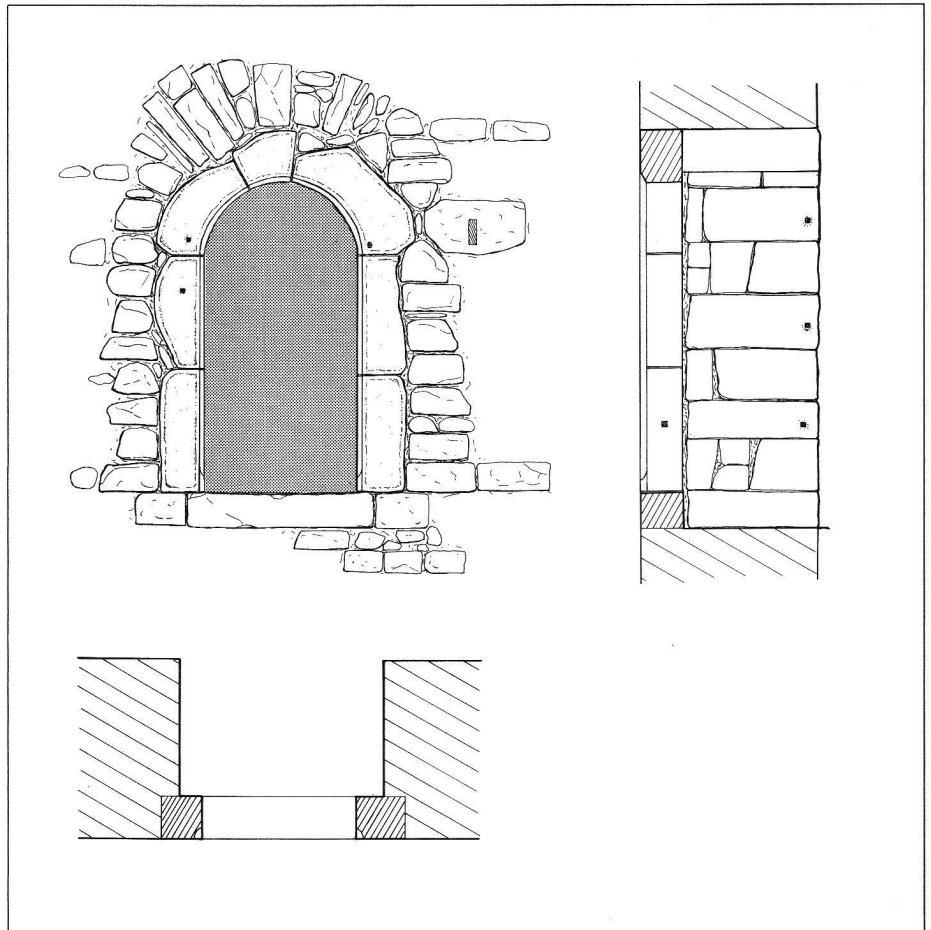


Abb. 13: Hocheingang des «Glentnerturmes» im 1. Obergeschoss der Ostfassade. Massstab 1:50.

Der Biberlin Besitz

Am 31. August 1312 vermachte Ita, die Witwe von Johann Leu, ihr Haus an der Weingasse 5, der spätere «Heilige Geist», dem Kaplan des Spitals. Der Ita Leu Besitz stiess «einhalb an hern Wernhers Biberlis hus, anderthalb an frou Annen hus».⁹ Werner Biberli war Ratsherr und Besitzer des Turmes, Frau Anna, die Ehefrau Rüedigers von Landenberg, war «Johans seligen Biberlis Tochter».¹⁰ Deutlich wird aus diesem Brief, dass im frühen 14. Jahrhundert der Turm und das obere Steinhaus im Besitz des Zürcher Ritter- und Bürgergeschlechts der Biberli oder Biberlin ist: Werner sass im Turm, und Johannes' Erbtöchter Anna bewohnte das Steinhaus.

Es stellt sich die Frage, ob nicht der Erbauer des Turmes um 1200 ein Biberli war und nach einer Güterteilung auf dem unterschiedlichen östlichen Grundstück Johannes Biberli im mittleren 13. Jahrhundert das repräsentative Steinhaus errichtet hatte. Das dazwischenliegende Höfli wurde von der Ritterfamilie offensichtlich gemeinsam benutzt. Hier lag jedenfalls ein wichtiger Besitz, wenn nicht *der* städtische Besitz der Biberlin, wie denn auch die

mehrmalige Nennung der «Biberlisgasse» im 14. Jahrhundert deren hervorragende Stellung in diesem Stadtteil deutlich macht.¹¹

Leider fand sich nichts mehr vom ältesten Turminnere. Das Einziehen von neuen Stockwerkshöhen im 15. Jahrhundert kam einer heutigen Auskernung gleich. Aus Werner Biberlins Zeit hat sich ein kleiner Rest von Wandmalerei erhalten. Im 1. Obergeschoss konnten wir im Bereich des östlichen Hocheingangs die Spuren einer wanddeckenden kesselgrauen Fassung mit schmutzigweissen Fugenstrichen dokumentieren. Die dergestalt ausgezeichneten, 20×60 cm grossen illusionistischen Quader«steine» sind hälftig versetzt und spiegeln so aus regelmässigen Hausteinen gefügtes Mauerwerk vor, wie es draussen an der West- und Nordfassade tatsächlich auch besteht, im Turminnern aber aus verputzten Bollen- und Lesesteinen aufgeführt ist. Im Steinhaus konnte indes im 2. Obergeschoss über weite Flächen noch vorzüglich erhaltene Scheinquadrung festgestellt werden: Mit einfachen

waagrechten und doppelten senkrechten roten Fugenstrichen wird ein ebenfalls jeweils hälftig versetzter Hausteilverband vorgetäuscht. Auf einem «Quader» (60×35 cm) sind zwei dreiblättrige rote Blumen (Lilien?) mit Kelchblättern und Stengeln eingebun-

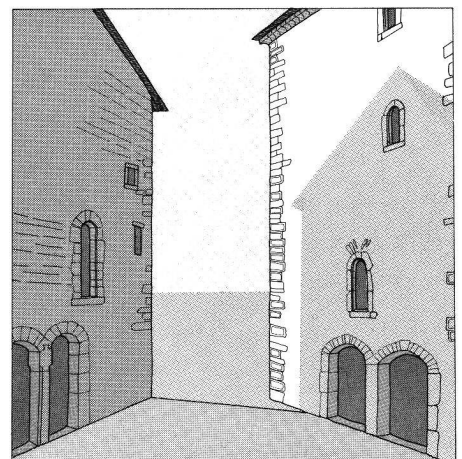


Abb. 14: Rekonstruktion des Höflis, welches zwischen dem «Kleinen Regenbogen» links und dem «Glentnerturm» begrenzt wird. Die Konstruktion der Treppenaufgänge und Lauben, mit welchen die beiden Hocheingänge erschlossen waren, konnte an den Fassaden nicht mit Sicherheit abgelesen werden.

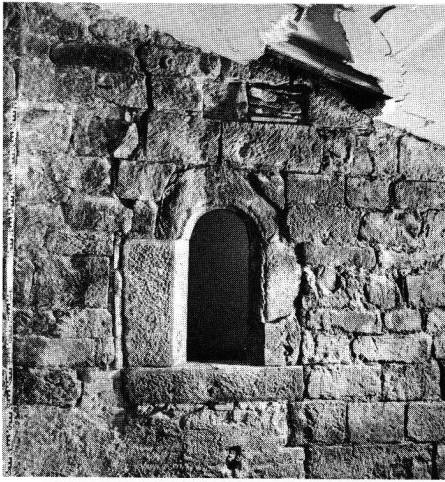


Abb. 15: Romanisches Fenster im 2. Obergeschoss der «Glentnerturm»-Westfassade. Sorgfältig gefügtes Hausteinmauerwerk umschliesst die feingearbeiteten Gewändesteine.



Abb. 16: Innenansicht der «Glentnerturm»-Westfassade im 2. Obergeschoss. Lagenhaft gemauerte Mauerschale aus Bollen- und Lesesteinen.

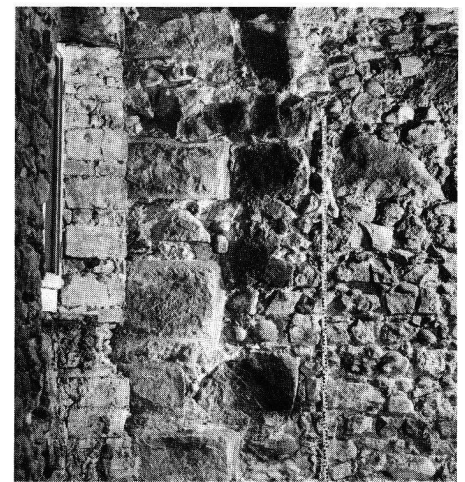


Abb. 17: Südostecke des «Glentnerturmes» mit Bossequadern und lagenhaftem Mauergefüge aus Bollen- und Lesesteinen.

den. Die Ausmalung um 1330 im ehemaligen «piano nobile» ist eines der besten stadtzürcherischen Beispiele dieser frühesten profanen Malerei (Abb. 23). Ob sie noch in der Besitzerzeit von Anna (Biberlin-)Landenberg entstanden ist, vermögen wir nicht zu sagen.¹²

Spätestens in den 20er/30er Jahren des 14. Jahrhunderts gelangten die Steinbauten der Biberlin in andere Hände. Nach dem Tode von Werner Biberlin (†1313) kam der Turm durch seine Tochter in den Besitz der Ratsherrenfamilie Schwend. Dieser folgte Berchtold Schürmeyer, der 1347–1369 Zunftmeister der Gerber war. Das Steinhaus taucht erst wieder in den Steuerrödeln von 1357 und 1358 auf. Besitzer war damals ein Heinrich am Felde, welcher mit einem Steuerbetrag von einem Pfund und 14 Schillingen eingetragen ist. In den Zinsrödeln des Fraumünsters ist er 1358 bis 1363 als Zahler des Rekognitionszinses von einem Pfennig (Anerkennung des Obereigentums der Abtei am Hause) verzeichnet.

Der Glentner Turm

Am 12. März 1388 erwarb der Gerber Jakob Glentner den Turm. Im Kaufbrief wird vom Turm, der Trotte und dem halben Höfli oberhalb des Turmes, im Niederdorf am Stad gespro-

chen. Der wohlhabende Glentner, welcher von 1352 bis 1395 Zunftmeister der Gerber war, besass mehrere Häuser und wohnte auch nach diesem Kauf im «Fronfastenhaus» an der Schmidgasse 1. Ebendort verblieb auch sein Sohn und Erbe, welcher Ratsherr von 1393 bis 1410 und hernach bis zu seinem Tode 1430 Bürgermeister war.

Am Anfang des 15. Jahrhunderts scheinen der Turm und der zugehörige Besitz unbewohnt gewesen zu sein, denn in den Steuerrödeln von 1401 bis 1412 sind bei Glentners Haus am Stad weder Bewohner noch Steuerbeträge eingetragen. In diese Zeit fällt der Umbau, der dem Turm neue, niedrigere Stockwerkshöhen um 2,3 m und den Auf- und Ausbau des Dachgeschosses brachte. Es ist denkbar, dass der jüngere Jakob Glentner den Turm als Lagerhaus für seine Gerbereiprodukte verwendet hatte.

Mit dem Umbau wurde das ursprünglich niedrige Pyramidendach durch ein der Limmat zugewandtes steiles Satteldach ersetzt. Die neuen, noch 70 cm starken Giebelwände an der Nord- und Südfassade sind aus kleinteiligem Lesesteinmaterial sorgfältig lagenhaft aufgefugt (Abb. 7). Im südlichen Giebelfeld wurden ein grosses Aufzugsfenster ausgespart und im darunterliegenden 4. Obergeschoss des Turmkörpers ein entsprechendes ausgebrochen. Die Gewände aus kleinteilig gefügten und sorgfältig behauenen Sandsteinen gaben unter einem Eichensturz eine Luke von 1,8×2,25 m frei.¹³ In der westli-

chen Leibung des unteren Fensters finden sich eingemauerte Spolien, die von einer ersetzten kleineren Vorgängeröffnung stammen könnten.

Der Turm erreichte mit diesem Umbau seine heutige Höhe von über 21 Metern. Erstmals wird er 1436 als «Bürgermeister Johan Glentners seligen Thurm» erwähnt.

Wann das auf dem Murer-Prospekt gezeigte und dem Turm rucksackartig vorgehängte Haus zur Limmat hin entstand, ist unklar (Abb. 1). Der auf drei hölzernen Stützen abgehobene zweigeschossige, verbretterte Bau kann durchaus in der Zeit der Glentner entstanden sein. Ob es sich hierbei allerdings um die von Jakob Glentner bereits 1388 erworbene Trotte handeln könnte, halten wir für unwahrscheinlich.

Das Zunfthaus der Müller («Kleiner Regenbogen»)

Das Steinhaus, der spätere «Kleine Regenbogen», sah im 14. und 15. Jahrhundert verschiedene bürgerliche Besitzer, ehe es die Müller um 1435 als ihr Zunfthaus kauften. Als solches ist es in den Steuerrödeln von 1444 bis 1468 aufgeführt.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts stockten die Müller ihr Haus um ein Geschoss auf. Es wurden zwei Giebelmauern aufgezogen und die Ständerwände eingebunden. Die östliche Gie-

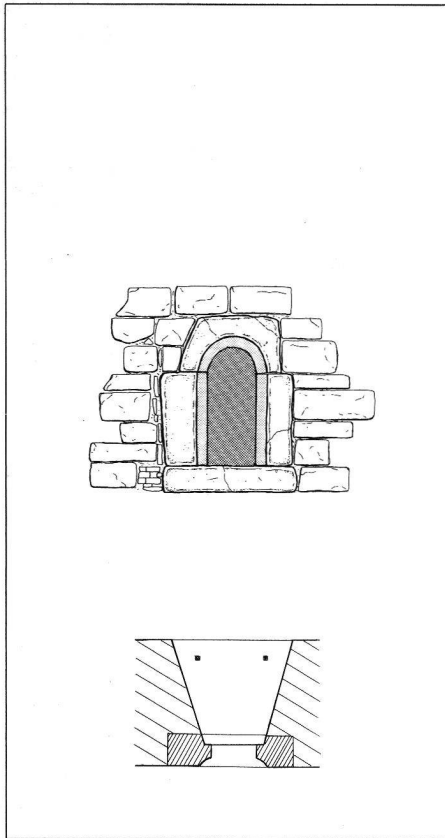


Abb. 18: «Glentnerturm»-Fenster Westfassade, 2. Obergeschoss, Massstab 1:50.

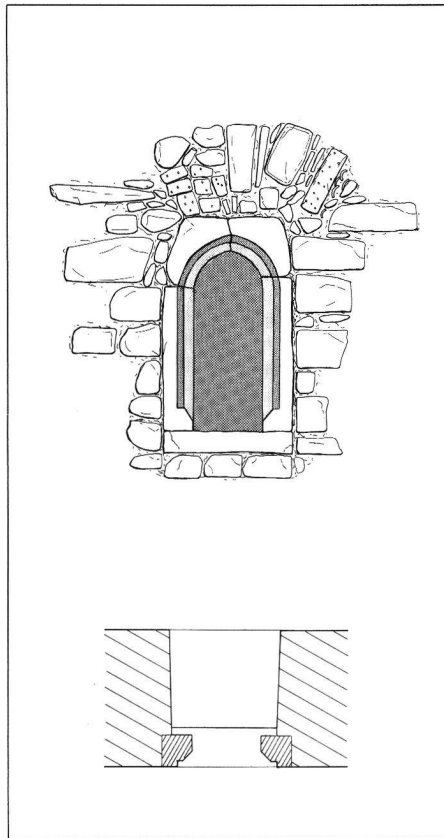


Abb. 19: «Glentnerturm»-Fenster Ostfassade, 2. Obergeschoss, Massstab 1:50.

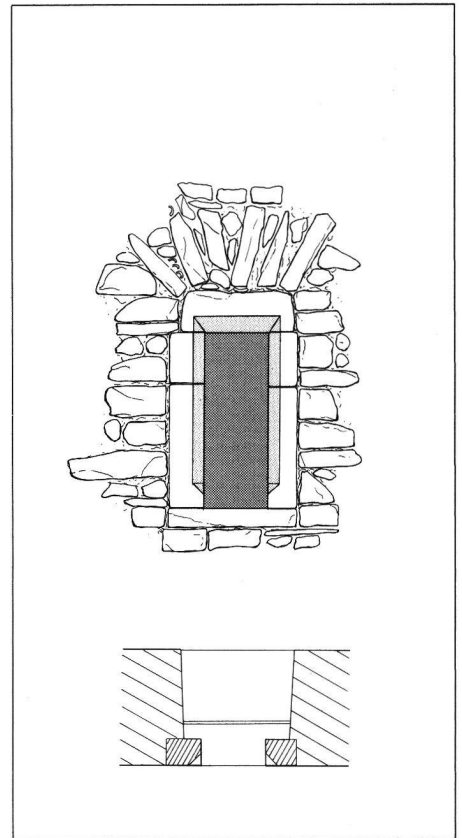


Abb. 20: «Glentnerturm»-Fenster Ostfassade, 3. Obergeschoss, Massstab 1:50.

belwand überragte die Brandmauer des «Grossen Regenbogens», wie die beiden kleinen und später beim Nachziehen des Nachbarn vermauerten Rechteckfenster im Dachgeschoss deutlich machen. Die neuzeitlich verputzten Holzkonstruktionen sind nach unserer Freilegung an beiden Fassadenwänden wiederum auf Sicht ergänzt und restauriert worden.

Später errichteten die an Raumknappheit leidenden Müller einen Bau zum Glentnerturm. Am 20. Juni 1462 erklärte der Binder Johannes Seebach, von 1460 bis 1466 Zunftmeister zu Zimmerleuten, als Besitzer des Glentnerturms, dass er sich mit der Müllierzunft geeinigt hätte. Diese habe nämlich von ihrem Haus über das Höfli bis an den Glentnerturm eine «Sommerlaube» gebaut. Gegen Zahlung von 20 Pfund überliess er ihnen das Höfli und gestattete, dass die Sommerlaube in ihrem jetzigen Zustand bleibe. Gegen Zahlung weiterer 12 Pfund verzichtete er überdies auf das Durchgangsrecht durch der Müller Haus. Damals liess Johannes Seebach sicher auch den nunmehr unnützen Hocheingang in seiner Ostwand zumauern.

Die «Sommerlaube» ist ein viergeschossiger Trakt in Mischbauweise, welche die südliche Hälfte des Höflis verstellt hat. Die Ständerkonstruktionen mit Kopf- und Fusshölzern wie auch die zugehörigen Deckenbalkenlagen wiesen im Innern einfache begleitende Dekorationsmalerei auf: in Schwarz spätgotischer Bollenfries.

Die Rechenschreiberei im Glentnerturm

Nach den Glentner finden wir im Turm Handwerker – wie diese vorwiegend Gerber –, bis am 11. Januar 1700 der Rat von Zürich die Liegenschaft für 2800 Gulden kaufte und zur Rechenschreiberei umbaute.

Zu jener Zeit hatte der Turm offenbar noch die ursprüngliche Aussentreppe, denn am 20. August 1677 bewilligte der Rat dem damaligen Besitzer, den Platz unter der Stiege am Glentnerturm mit einem Gatter einzufassen, um allen Unrat vom Haus fernzuhalten. Man brauchte diese ausdrückliche Bewilligung der öffentlichen Hand, weil mit

dem Bau ein Stück der städtischen Strasse abgetrennt und eingezäunt wurde. Derselbe Treppenaufgang wurde vom Nachbarn, dem Besitzer des 1606 weitgehend neu gebauten limmatseitigen Hauses, mitbenutzt.¹⁴

Die nötigen Bauten zur Einrichtung der Rechenschreiberei kosteten die Stadt 2012 Pfund, 10 Schillinge und 11 Pfennige. Mit dem Umbau wurde die Erschliessung der Turmgeschosse erstmals ins Hausinnere genommen und von der Südwestecke her auch der limmatseitige Anbau betreten. Fast ein Jahrhundert lang diente nun der Glentnerturm neun städtischen Rechenschreibern als Amts- und Wohnsitz.

1784 erwarb die Stadt für die Rechenschreiberei das Nachbarhaus Weingasse 1/Limmatquai 74 «Zum Geist» hinzu, hauptsächlich wegen des dazugehörenden Hofes, um einen Lagerplatz für Holz und Turben zu haben, der beim Turm fehlte. Dieser enthielt damals vier Stuben, sieben Kammern, eine Küche und einen Keller. 1775 verkaufte die Stadt den für die Rechenschreiberei zu klein gewordenen Glentnerturm und das dazugehörige Haus «Zum Geist» an einen Handwerker.



Abb.21: «Glentnerturm», Innenansicht an das Fenster im 3. Obergeschoss der Ostfassade. Unregelmässig dicht sind die mittelalterlichen Geschossbalken direkt ins Mauerwerk verlegt.

Der Besitzerreigen im 19. und 20. Jahrhundert

Nach verschiedenen Handänderungen und meist damit zusammenhängenden Umbauten stieg der Wert des Turmkomplexes 1828 von 5000 auf 9000 Gulden bzw. 1862 von 22100 auf 36000 Franken und erhöhte sich 1866 auf 42000 Franken. Am 9. Januar 1875 erwarb die Wirtsfrau Maria Schneeбели das dem Turm vorgelagerte Haus an der Limmat und vereinigte es mit dem ihr gehörenden Glentnerturm. Am 5. Mai 1923 wurde der Hauskomplex an die neuentstandene Genossenschaft Glentnerturm verkauft. Nun zogen auch andere Geschäfte ins Haus und lösten 1926 die bis dahin Schneeбели geheissene Wirtschaft ganz ab.

Am 27. Juni 1668 gab der Rat dem Weissgerber und Fraumünsteramtman Kaspar Spöndli, dem Besitzer des «Kleinen Regenbogens», das Recht, dass dieser mit «zwei Gemachen zur Gasse hin fortfahren» dürfe. Der neue Anbau an die viergeschossige «Sommerlaube» des einstigen Müllerszunfthauses war zweistöckig und besass ein Pultdach. Mit diesem Schritt war nun auch die nördliche Hälfte des Höflis verbaut. Erst 1840 wurde dieser Anbau um ein weiteres Geschoss aufgestockt und mit einem Flachdach versehen. Diese und andere gleichzeitige Bauten liessen den Wert des Hauses auf 13000 Gulden ansteigen. Von 1852 an wurde für gut zwei Jahrzehnte im «Kleinen Regenbogen» eine Weinschenke betrieben, welche 1874 einer

Lederhandlung Platz machte, die nun über hundert Jahre hier blieb. Von dieser erwarb der limmatseitige Nachbar das Haus am 13. Februar 1984.

Der Kreis schliesst sich...

Mit obgenanntem Kauf schliesst sich der Kreis, und die ursprüngliche Besitzmasse der Biberli an der einst nach ihnen benannten Gasse ist erstmals seit dem frühen 14. Jahrhundert wieder in einer Hand, einer Aktiengesellschaft, sie sich «Glentnerturm AG» nennt...

¹ Der Auftrag für die monumentenarchäologische Untersuchung und Dokumentation vor Ort wurde an die Interessengemeinschaft für Archäologie in Zürich erteilt.

² Die baupolizeiliche Bewilligung wird jeweils unter folgender Bedingung erteilt: «Für die Erforschung der Baugeschichte ist dem Stadtarchäologen genügend Zeit einzuräumen. Je nach deren Ergebnissen bleiben allfällige weitere Auflagen vorbehalten.»

³ Laut Salomon Voegelin, Das Alte Zürich, Zürich 1879², S. 452, «sollen bei einer vor etlichen Jahren stattgehabten Reparatur an der Limmatseite (des Turmes) noch eiserne Ringe für das Anbinden der Schiffe zum Vorschein gekommen sein».

Die meisten historischen Notizen sind den von Heinrich Steinmann verfassten Besitzergeschichten der drei Häuser entnommen. Ms. 1984/85 im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich.

⁴ Der Sockel wird aus 13 Bossenquaderlagen gebildet, welche aus Steinen von 60–70 cm Länge und 30–40 cm Höhe gefügt sind.

Die limmatseitige Hausteinfassade mit dem Sockel ist aus 58 Steinlagen 16,2 m hoch gefügt.



Abb.22: Die höfliseitige Schauffassade des «Kleinen Regenbogens» wurde mit horizontalen Fugenstrichen dem stattlicheren Nachbarturm «angepasst».

⁵ Zu den stadtzürcherischen Fensterformen vgl. Jürg E. Schneider, Thomas M. Kohler, Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt, in Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 40, Heft 3/Zürich 1983, Seite 157–180.

⁶ – Erstes «gepflästertes» Bodenniveau: auf festgetretenem Auffüllmaterial werden flache, plattige Steine verlegt, –70 cm vom aktuellen Rosengassenniveau.

– Auf das älteste Niveau wird ein reines Sand-Kiespaket von gut 10 cm Stärke eingebracht und hernach eine Lehmschicht von 8 cm planiert. Das zweite Bodenniveau wird als Mörtelgussboden von 8 cm Mächtigkeit darüber gegossen, –40 cm vom aktuellen Gassenniveau.

– Darüber wird ein «humusreicher» Mörtelguss eingebracht, auf welchem die Tonplatten des dritten Bodenniveaus verlegt werden, –26 cm. – Eine Planieschicht von 10–12 cm stark verdichtetem Bauschutt wird von einer etwa 14 cm mächtigen Betonschicht überdeckt, welche ihrerseits eine dünne Asphalthaut, das vierte Bodenniveau, trägt.

Diese Masse sind in einem Sondierschnitt, etwa eingemittelt im Turminnern, erhoben worden.

⁷ Die Ausleger (Gerüsthölzer) sind aus Buchen- und Weisstannenrundlingen von etwa 12 cm Durchmesser gebildet. Zwei Proben wurden in verdankenswerter Weise von Dr. W. A. Keller, im 14C-Labor des Geographischen Institutes der Universität Zürich-Irchel datiert. Diese Datierungen ergaben die kalibrierten Werte 1191 ± 90 bzw. 1223 ± 90 .

Zum Gerüstbau vgl. Jürg E. Schneider, Der städtische Hausbau im südwestdeutsch-schweizerischen Raum, in Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4/Köln-Bonn 1986, Seite 17–38.

⁸ Vgl. Anm. 7, bes. Seite 31 und weiter Jürg E. Schneider, Das hochmittelalterliche Steinhäus in Zürich – Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt, in Unsere Kunstdenkmäler, Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 36. Jahrgang, Heft 3/Bern 1985, Seite 270–278.

⁹ 31. August 1312, Zürcher Urkundenbuch, Band IX, bearbeitet von Paul Schweizer, 1915, Nr. 3172, Seite 43 f.

¹⁰ 29. Juni 1312, ZUB IX (vgl. Anm. 9), Nr. 3161, Seite 32 f.

¹¹ Auf der Kantonskarte von Jos Murer, 1566, wird die Burg des Zürcher Geschlechts der Biberli im Burghölzli angegeben. Erst seit dem späten 18. Jahrhundert wird deren Burg im Stöckentobel, zwischen Burgwies und Witikon, «angesiedelt». Ob an dieser Stelle wirklich die urkundlich nie erwähnte Biberlinsburg stand, bleibt ungewiss. Vgl. Jürg E. Schneider, Jürg Hanser, Zürchs Burgen und Wehranlagen, in TURICUM, Vierteljahresschrift für Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft, Heft 2/Zürich 1986, Seite 20–25.

¹² Zur Malerei vgl. Jürg E. Schneider, Jürg Hanser, Wandmalerei im Alten Zürich, Zürich 1986 und weiter Charlotte Gutscher-Schmid, Bemalte spätmittelalterliche Repräsentationsräume in Zürich, Untersuchungen zur Wandmalerei und baugeschichtliche Beobachtungen anhand von Neufunden 1972–80, in Nobile Turegum multarum copia rerum, Drei Aufsätze zum mittelalterlichen Zürich, herausgegeben von Jürg E. Schneider, Zürich 1982, Seite 75–127.

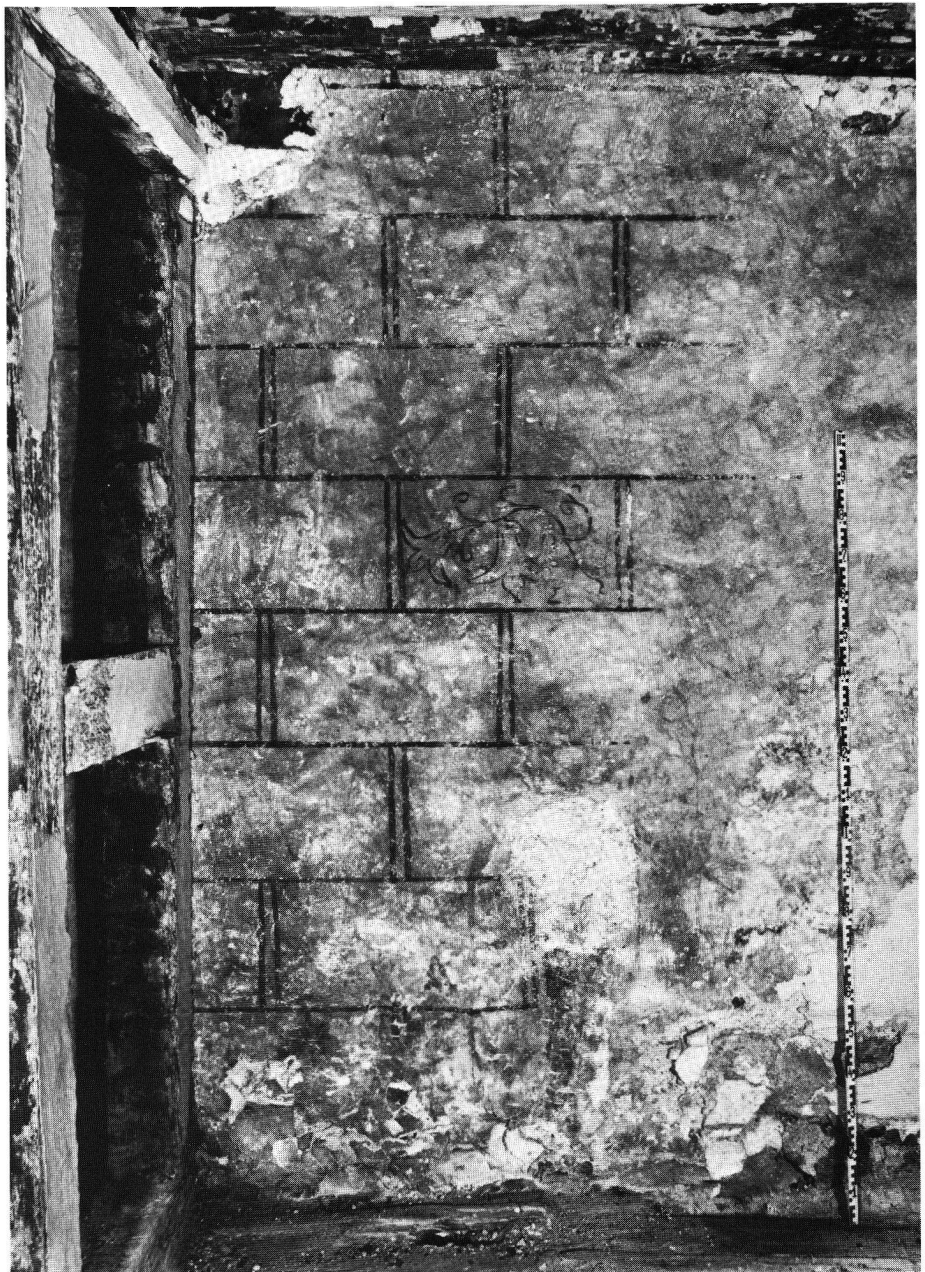


Abb. 23: Der «piano nobile» im 2. Obergeschoss des «Kleinen Regenbogens» wurde um 1330 vollständig mit roter Wandquadrierung ausgemalt. Sparsam nur hat der Maler dreiblättrige Blumen (Lilien?) in die Quader-«Steine» eingebunden.

¹³ Die 14C-Datierung (vgl. Anm. 7) eines Eichensturzes über einer Aufzugsöffnung im Giebfeld Süd (kalibrierter Wert 1312 ± 90) stützt die dendrochronologische Datierung, welche mit ihrem Endjahr 1380 (ohne Splint) ergibt. Zählt man noch den fehlenden Splint hinzu, ergäbe dies ein Schlagdatum im 1. Viertel des 15. Jahrhunderts.

¹⁴ Das vorgelagerte Gebäude (Limmatquai 76) muss vermutlich seit Ende des 16. Jahrhunderts vom Turm abgelöst worden sein. 1606 erhielt der damalige Besitzer, der Stallherr Heinrich Leu, einen Bauschilling, eine zehnprozentige städtische Subvention, von 319 Pfund und 12 Schillingen. Der dem Turm «vorgehängte» Anbau erhielt damals im wesentlichen sein heutiges Aussehen (vgl. Abb. 3). Ein halbes Jahrhundert später sollte das Haus aufgestockt werden.

Von 1659 bis 1661 zogen sich deswegen Streitigkeiten mit dem Nachbarn hin. Die damalige Besitzerin hatte schon das Bauholz von der Stadt dafür bezogen. Als ihr dann der Bau doch noch verboten wurde, entschied der Rat, dass ihr die Nachbarn 150 Pfund für ihre Unkosten zu zahlen hätten.

Adresse der Autoren:

Dr. Jürg E. Schneider, Jürg Hanser
Büro für Archäologie/Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich
Neumarkt 4
8001 Zürich